**Predigt zu Lk 9,57-62**

**am 18. Februar 2016**

**In der Peterskirche in Heidelberg**

**Predigt: Ann-Kathrin Knittel**

*57 Es geschah aber, als sie auf dem Weg dahinzogen, sprach einer zu ihm:*

*Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst, Herr.*

*58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlegt.*

*59 Er sprach aber zu einem anderen: Folge mir nach!*

*Der aber sprach: Herr, erlaube mir, vorher hinzugehen und meinen Vater zu begraben.*

*60 Jesus aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

*61 Es sprach aber auch ein anderer: Ich will dir nachfolgen, Herr; vorher aber erlaube mir, Abschied zu nehmen von denen, die in meinem Hause sind.*

*62 Jesus aber sprach zu ihm: Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes.*

Liebe Gemeinde,

wir hören drei Szenen eines Anfangs, drei Begegnungen auf dem Wege.

*Die Szenerie:* Jesus hat die Kühle des Wassers hinter sich gelassen, die Berge um den See Genezareth haben sie erstiegen. Nun sind sie schon einige Tage unterwegs, unterwegs durch das Gebirge Ephraim. Die kahlen Hügel sind zu dieser Jahreszeit sogar mit einer dünnen, grünen Decke überzogen. Die Hälfte der Strecke nach Jerusalem haben sie schon geschafft, die Hälfte des Weges noch lange nicht, der schwierigste Teil liegt noch vor ihm.

*Was zuvor geschah:* kaum aufgebrochen, schon die ersten Rückschläge. Jesus und seine Jünger finden keine Übernachtungsmöglichkeit in samaritanischen Städten.

Sie ziehen weiter, durch kleine Siedlungen, die kaum die Bezeichnung Dorf verdienen. Treffen auf Menschen in ihrem Alltagsgeschäft: spielende Kinder, Frauen, die ihre Erledigungen auf dem Markt machen müssen, Männer auf dem Weg zur Arbeit – da ein Blickkontakt, dort ein kurzes Gespräch. Und in all diesem Trubel, in all dieser Gleichförmigkeit hin und wieder: Begegnungen mit Jesus.

Wir hören jedes Mal einen kurzen Dialog. Jesus wird angesprochen oder spricht an. Die einen kommen voller Enthusiasmus zu ihm und versichern ihre Bereitschaft zur Nachfolge. Die andere Variante: Jesus fordert auf: Folge mir nach. Soweit, so gut. Dann folgt jedoch das große ABER.

Bei der ersten Begegnung kommt dieses Aber von Jesus selbst.

Szene 1:

„*58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlegt.*

Bedenke, dass es nicht einfach ist, mir auf meinem Weg zu folgen. Du wirst weiterziehen müssen, wohin ich dich sende – auch wenn du dich nach Ruhe und Kontinuität sehnst, nach Strukturen, die dir vertraut sind. Wenn du wirklich mit mir leben willst, wirst du aus dem Fragen nicht heraus kommen, keine einfachen Antworten auf schwierige Fragen um sie abhaken zu können, und du wirst nicht an ein Ende kommen mit den Ungerechtigkeiten dieser Welt – denn auch ich habe mich ihnen nicht entzogen.“ Wir hören nichts davon, wie der andere auf diese Bedenken Jesu reagiert. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber in meiner Vorstellung sind die drei Begegnungen, die hier geschildert werden, immer negativ ausgegangen. Traurig wenden sich die von Jesus Angeredeten ab, weil sie die harten Forderungen nicht annehmen können. Vielleicht ist das so, weil im Hinterkopf gleich die Erzählung vom reichen Jüngling auftaucht, in der es am Ende heißt „und er ging traurig weg“. Vielleicht sagt diese Vorstellung aber auch mehr über uns selbst als über die Akteure im Text…über meine Bereitschaft mich ernsthaft auf diese Herausforderungen einzulassen? Vielleicht hat der Erste auch ganz anders geantwortet, etwa so: „ Herr ich sowie der Vogel ein Haus und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen gefunden hat (Ps 84,4), so soll mir der Ort zur Bleibe werden, wo du bist.“

Schnitt. Szene 2:

Sie begegnen sich, reden über Gott und die Welt. Am Ende des Gespräches fordert Jesus auf: „Folge mir nach“. Darauf folgt kein „Nein, das ist mir doch zu viel“ oder ein „Ich bin mir aber noch nicht ganz sicher, ob du der bist, der da kommen soll“ sondern die schlichte und verständliche Bitte „Ich will zuvor noch hingehen und meinen Vater begraben“. Daraufhin bringt Jesus dieses unverschämte „Lass die Toten ihre Toten begraben. Geh du hin und verkündige das Herrschaft Gottes“, das mich bei jedem Lesen wieder ärgert.

Es wurde häufig angemerkt, dass der Modellfall für eine gelungene Reaktion für Jesu Ruf in die Nachfolge, der Zöllner Levi gewesen wäre, der sofort alles stehen und liegen lässt – ohne wenn und aber. Nun, ich finde es ist ein Unterschied, ob ich mein sowieso unlauteres Geschäft aufgebe oder ob ich meiner letzten und obersten Pflicht als Familienmitglied nachkomme. Ja, es ist wichtig, die Toten loszulassen und ja, der Schrecken des Todes soll uns als Christen nicht mehr lähmen und festhalten, sondern wir sollen stattdessen die Botschaft des Lebens durch Gott verkünden. Und ja, bei Jesus gilt wohl nicht „Blut ist dicker als Wasser“, sondern „das Wasser der Taufe ist dicker als Blut“.

Vielleicht war der Mann in dieser Begegnung radikal genug um die Auflage Jesu anzunehmen. Vielleicht sagte er aber auch: „Herr, was ist das für eine Herrschaft Gottes, die auch noch die wenigen Verlässlichkeiten, die wenigen engen Beziehungen auflöst, die wir hier haben. Hast nicht du selbst dich auch um die in unseren Augen schon Toten gekümmert? War es nicht auch ein Liebesdienst, dass du die Tochter des Jairus wieder aufgeweckt hast aus ihrem Todesschlaf? So gestatte mir, den Liebesdienst an meinem Vater zu tun.“

Und Jesus könnte geantwortet haben: „Um dieses Wortes willen, will ich es dir gestatten. Geh hin, tu dies und dann folge mir nach.“

Sicher ist es falsch, ein gesellschaftliches unanstößiges Leben von Christen und Christinnen zu fordern. An vielen Stellen läuft dies dem anstößigen Charakter des Evangeliums auch diametral entgegen und wird der prophetischen Aufgabe der Kirche nicht gerecht. Ja, wenn das Salz nicht mehr salzt, wozu ist es dann nütze? Wenn nun aber Taten der Liebe das Reich Gottes am eindrucksvollsten verkündigen, dann sollten wir das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe auch als Maßstab dafür nehmen, wie sich unsere Nachfolge gestaltet.

Schnitt. Szene 3:

Wieder ein begeisterter Anhänger Jesu, der gleich von vornherein sagt, dass er sich nur noch von seiner Familie verabschieden will um Jesus nachzufolgen. Warum steht Jesus dem so ablehnend gegenüber? „*Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes.“* Hat er die böse Vorahnung, dass aus dem schnellen Abschied doch noch ein Abschiedsessen wird; dass bei diesem Abschiedsessen vielleicht doch noch der Plan entsteht doch noch einmal mit allen etwas zu unternehmen? Wahrscheinlich weiß er, dass die Abschiedssituation viele Beziehungen noch einmal neu aufleben lassen wird und intensiviert. Das Bild vom Pflug ist einprägsam. Wer beim Pflügen nach hinten sieht, zieht schiefe Furchen. Ich habe mich als Kind immer gefragt, warum man denn nicht einfach anhalten kann um zurückzuschauen und danach einfach wieder mit der Arbeit beginnt. Es ist wohl so, dass der Pflug von einem Ochsen gezogen wird, der nicht ohne weiteres anhält, wenn ich stehen bleibe. Und das ist ja auch relativ nah an unserem Leben dran: die Zeit bleibt nicht einfach stehen, der Alltag geht weiter, bestimmte Wege gehen weiter und es ist besser wenn wir uns eine bewusste Auszeit nehmen um über Vergangenes nachzudenken. Es ist besser wenn wir den Ochsen anbinden und uns an den Rand des Feldes setzen.

Aber was sehen wir eigentlich, wenn wir uns umdrehen, wenn wir beim Pflügen zurückschauen?

Vielleicht, dass unsere Furchen bisher schon irgendwie eher einer Schlangenlinie ähneln als einer geraden Schneise. Wird uns das verunsichern? „Wenn es bisher schon so gelaufen ist, kann es ja nicht besser werden.“ Oder wir sehen, wie phantastisch unsere Furchen aussehen und aus lauter Bewunderung über uns selbst und der Freude über das geglückte vergessen wir, dass neues unbearbeitetes Land vor uns liegt. Oder es kommt uns in den Sinn, dass es ja gar nicht immer so gut weitergehen kann, dass jetzt sicherlich bald die ganzen Steine kommen werden. Jesus fordert uns dazu auf, nicht nur auf das Zurückliegende fixiert zu sein, sondern mit Lust und Elan das kommende anzupacken. Alles Traditionsbewusstsein und die Besinnung auf vergangene glorreiche Zeiten helfen der Kirche nicht, wenn sie sich nicht den Herausforderungen stellt, die ihr heute begegnen. Alle Erinnerung an das, was alles gut gelaufen oder auch schiefgelaufen ist, hilft mir nicht, wenn ich dabei die Gegenwart aus dem Blick verliere, wenn mein Glaube nicht die Kraft bleibt, aus der ich mein Leben gestalte.

Jesus dreht sich um. Hinter ihm Männer und Frauen, eine bunt gemischte Gruppe. Ein paar mehr als beim Aufbruch in Galiläa. Es sind intensive Tage der Wanderschaft. Sie teilen das Brot, sie diskutieren, streiten, sie lachen und versöhnen sich wieder. Kurz bleibt er stehen, doch dann wendet er sich wieder nach vorn und setzt Schritt vor Schritt. Auf dem Weg nach Jerusalem. Auf dem Weg zum Kreuz.

Drei Begegnungen, viele Möglichkeiten Nachfolge zu gestalten, aber der eine Herr, der uns voran geht.

Gott schenke uns Ohren seinen Ruf zu hören und er schenke uns die Gewissheit, dass wir in der Beziehung mit einen Weg finden werden diesem Ruf Gestalt zu geben.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.*